

Von Heinrich Meise (†) mit einem Vorwort von Daniel Bérenger

Vorwort: Zum Fundbericht von Heinrich Meise

1938 trat bei Bauarbeiten in Halle-Oldendorf frühgeschichtliche Keramik zu Tage. Der Rektor Heinrich Meise (1877-1973), der sich durch seine Forschungen über die Geschichts- und Naturlandschaft von Halle ausgezeichnet und bereits archäologische Ausgrabungen im Auftrage des damaligen Staatlichen Vertrauensmannes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer durchgeführt hatte, übernahm die Rettungsgrabung. Anschließend verfasste er einen Vorbericht, den er für die Fundchronik in Bodenaltertümer Westfalens 7 (1950) überarbeitete. Dort ist der Text wegen widriger Umstände (Verlust der Abbildungsvorlagen) nur in extrem verkürzter Form erschienen (S. 59-60 Nr. 545). Aufgrund der Nachfrage und mit freundlicher Genehmigung der Landesarchäologin, Frau Dr. G. Isenberg (Direktorin des Westfälischen Museums für Archäologie - Amt für Bodendenkmalpflege, Münster) drucken wir den leicht überarbeiteten Fundbericht, der im Ortsarchiv der Außenstelle Bielefeld des Amtes für Bodendenkmalpflege aufbewahrt wird, zusammen mit den Abbildungen, die W.R. Lange (†) zwischenzeitlich hatte neu anfertigen lassen.

In seiner Einschätzung der Funde von Halle-Oldendorf orientierte sich H. Meise nach der Arbeit von R. v. Uslar über „Westgermanische Bodenfunde“, die 1938 erschienen war und zur Kenntnis der materiellen Hinterlassenschaft der West- (bzw. heute: Rhein-Weser-) Germanen heute immer noch unübertroffen ist. Die Typenbestimmung von H. Meise anhand der Tafeln von R. v. Uslar ist allerdings aus heutiger Sicht überholt. Entgegen seiner Meinung lagen in Halle-Olden-

dorf keine Vertreter der Form I (ältere Kaiserzeit) sondern nur der Formen II (mittlere Kaiserzeit) und III-VI sowie der inzwischen besser bekannten Nachfolgeformen aus der jüngeren Kaiserzeit (bes. Abb. 4,1 und 4,7) vor. Der Schwerpunkt der Funde von Oldendorf liegt tatsächlich in der Spät-kaiserzeit (3.-4. Jahrhundert n. Chr.). Dennoch erschien es angebracht, den Fundbericht endlich zu publizieren, um einen Überblick über die damals gesammelten Funde zu erhalten, auch wenn ein sachlicher Fundkatalog nach wie vor fehlt. Die Gründe für die Veröffentlichung sind mehrschichtig.

Zunächst ging es darum, der Stadtgeschichte von Halle Material zukommen zu lassen und dies in der Diktion von H. Meise, der so viel für seine Stadt geleistet hatte.

Ferner sollte das Fundmaterial endlich der wissenschaftlichen Gemeinschaft vorgelegt werden, die sich, unabhängig der damaligen Einschätzungen, über seine Datierung ihre eigenen Vorstellungen machen wird.

Schließlich ist es heute kaum noch zu erwarten, dass ein Fundkatalog - und damit eine ausführlichere Publikation - erarbeitet wird, weil einerseits die Originalfunde verschollen sind und weil wir inzwischen für die römische Kaiserzeit nicht mehr auf Lesefunde angewiesen sind. Es liegen aus Paderborn, Salzkotten-Thüle, Bielefeld-Sieker, Enger, Hiddenhausen-Oetinghausen, Hüllhorst, Bad Oeynhausen-Werste und Petershagen-Lahde genug geschlossene Siedlungsinventare vor, deren Bearbeitung vorrangig ist. Es gab daher keinen Grund mehr, die Veröffentlichung wegen Unvollständigkeit noch zu verzögern.

Am 3. September 1938 fanden Bauarbeiter beim Ausschachten der Bausstelle Herkströter auf Beckmanns Hof (Schulzenhof) in der Gemeinde Oldendorf unmittelbar westlich der Stadt Halle (Abb. 1) eine kleine Vase. Infolge sofortiger Meldung konnte ich gleich am folgenden Tage in einer dunklen Erdschicht Scherben feststellen und an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen bei Unterbrechung der Bauarbeit eine Grabung innerhalb der Baugrube vornehmen. Gleichzeitig wurde die benachbarte Baugrube von Dr. Dirksen beobachtet und im November des Jahres durch mehrere Suchschächte von je 1 qm Größe das südlich und westlich anschließende Baugelände untersucht (Abb. 2). Lager von Baumaterial und hohe Erdhaufen verhinderten weitere Ausdehnungen der Untersuchungen.

Der Fundort Oldendorf¹ war durch jungsteinzeitliche Geräte bekannt, die auch bei dieser Untersuchung oberflächlich gesammelt wurden, und vor allem durch die 1838 in einer Begräbnisstelle gefundenen vier

Bronzegefäße provinzialrömischer Herkunft aus dem 3. Jahrhundert (Abb. 9). Wenn sich die Hoffnung auf eine dazugehörige Siedlung auch nicht erfüllt hat, so bedeuten die auf engem Raume zusammen gefundenen Scherben von etwa 100 Gefäßen, von denen sieben formenkundlich gesichert sind, immerhin eine erfreuliche Erweiterung unserer Kenntnis von der Keramik der ersten Jahrhunderte n. Chr. im östlichen Westfalen.

Die Ortslage lud zur Siedlung ein. Am Südhang des Osnings breitet sich eine sanft nach Süden geneigte eiszeitliche Sanderebene hin. Südlich von dem Quertal, durch das die Landstraße von Halle nach Werther führt, ist der stark mit heimischen und nordischen Schottern durchsetzte Sand wegen seines Gehaltes an Mineralien für die Landwirtschaft gut geeignet und dementsprechend bestellt. Die Sandoberschicht nimmt aber nach dem Paß zu an Tiefe ab: Dichte Kalkschotter treten näher an die Oberfläche (Flurname der Fundstelle: „Steinacker“). Der aus dem Quertal kommende Leibach

¹ Um Verwechslungen mit dem ebenfalls kaiserzeitlichen Fundort Oldendorf bei Borgholzhausen (Kr. Halle) vorzubeugen, wird hier nur Halle i. W. als Fundort genannt. Oldendorf bei Halle wird ohnehin demnächst wahrscheinlich eingemeindet werden.

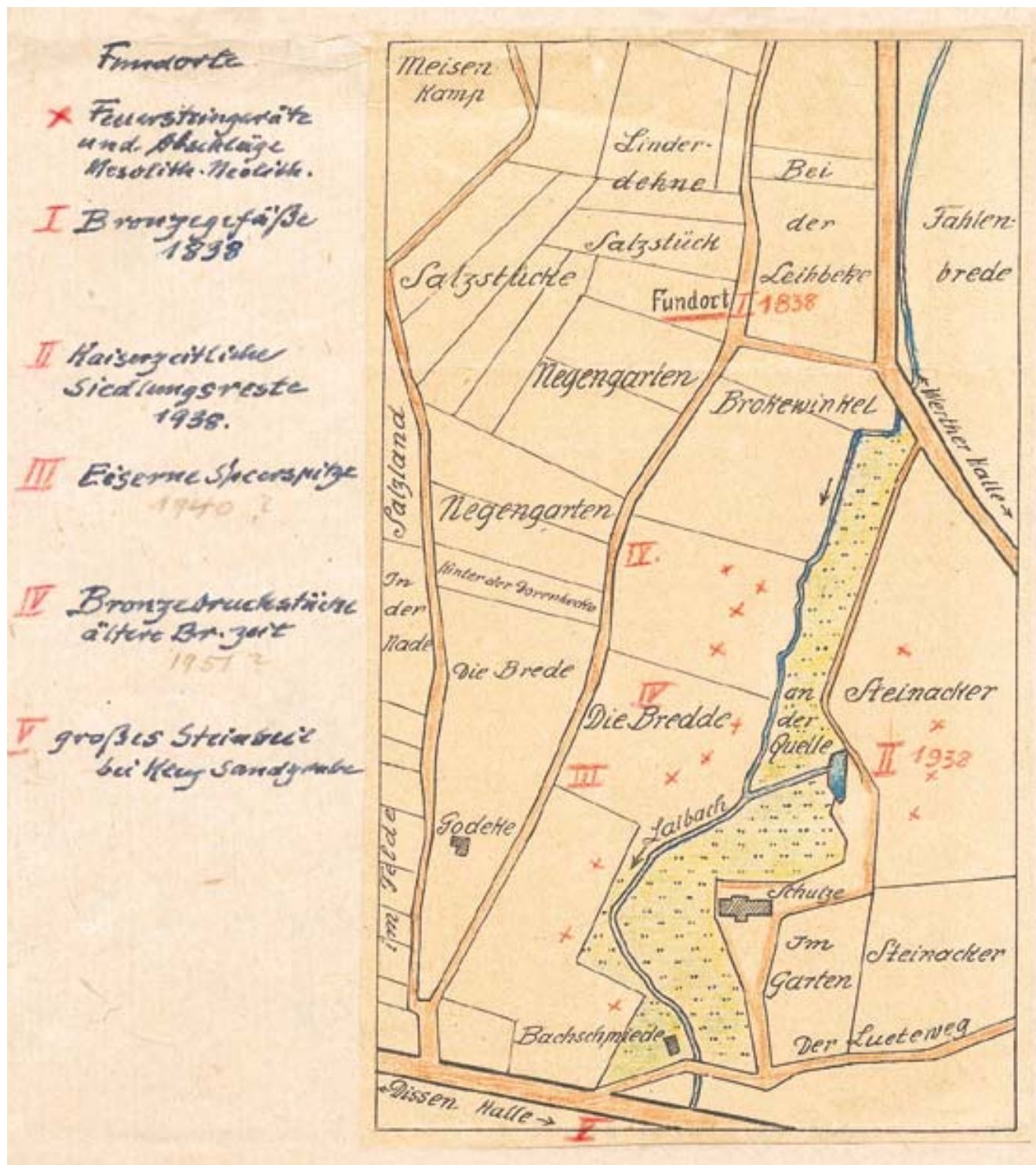


Abb. 1 Halle-Oldendorf. Lage der Fundstellen am Leibach/Laibach von I: vier Buntmetallgefäßen der späten römischen Kaiserzeit im Jahre 1838 (Abb. 9); II: Siedlungsfunden der späten römischen Kaiserzeit im Jahre 1938 (Abb. 2-8); III: einer eisernen Lanzen- spitze im Jahre 1939 (vgl. Anm. 4); IV: steinzeitlichen Artefakten seit 1925; V: einem Steinbeil zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Kartenausschnitt ohne Maßstab und nicht genordet (Norden links oben).

(von Lei = Schotter, Stein) durchschneidet die Sanderzone in einer etwa 4 m tiefen, steilwandigen und 100 m breiten Rinne. Etwa 500 m vom Gebirgsfuß entfernt, erhält der Bach aus einem Quellteich einen starken Zufluss. Westlich der Quelle liegt, von Wiesen umgeben, der alte Hof Beckmann (nach der topographischen Karte: Schulzenhof). Dort verflachen sich die Steilränder und - unweit der heutigen Reichsstraßenbrücke

- trafen ehemals mehrere alte Wege zusammen und überschritten den Bachlauf in einer Furt. Unter ihnen finden wir den „Senne-Hellweg“ (Paderborn - Brackwede - Iburg), an dem sich alte steinzeitliche Siedlungen, bronze- und eisenzeitliche Hügelgräber und die kaiserzeitlichen Fundorte von Oldendorf bei Borgholzhausen, Dissen und Rothenfelde reihen. Der Name Hellweg ist in Halle-Oldendorf durch Flurnamen schon im Jahre

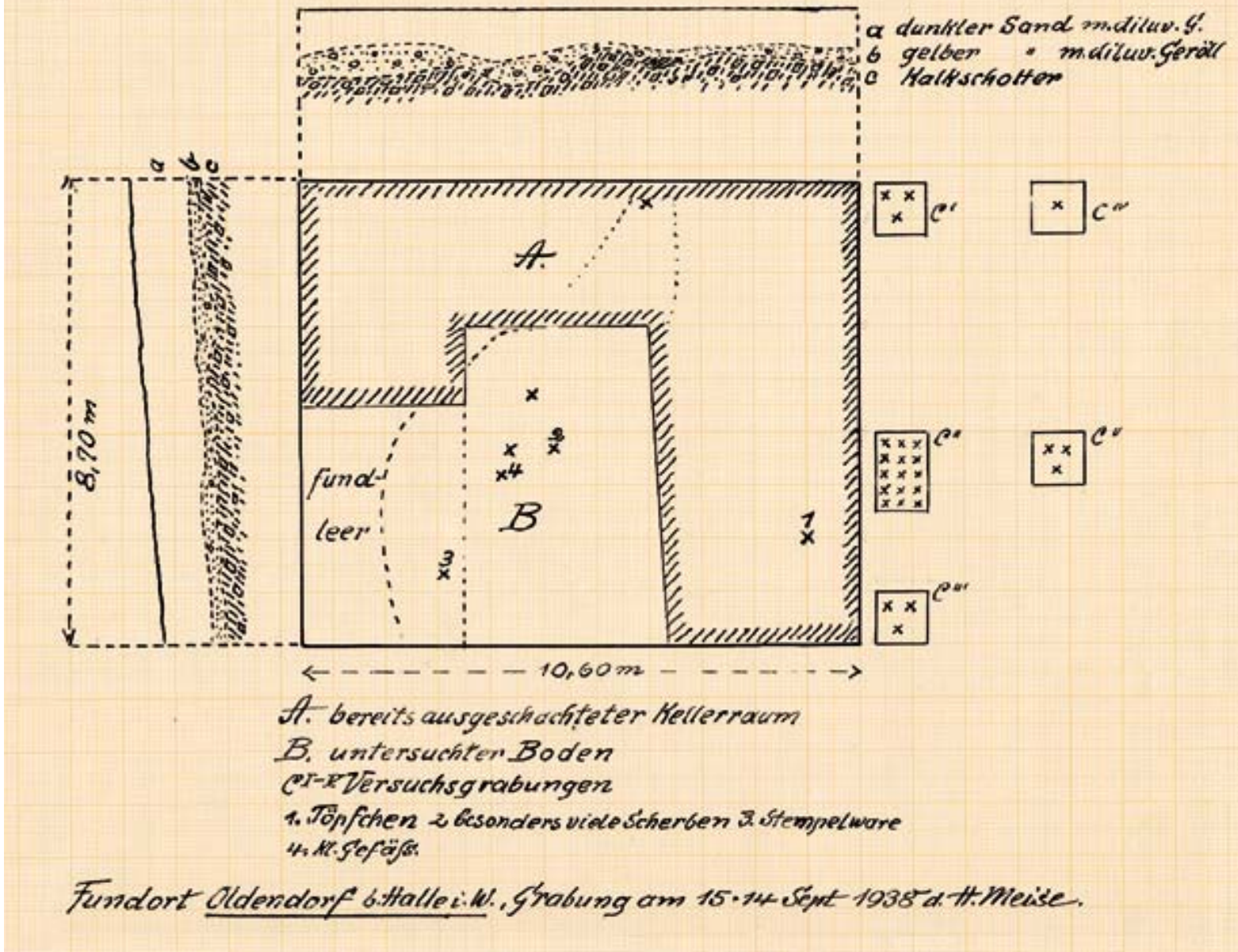


Abb. 2 Halle-Oldendorf. Plan der Ausgrabung vom September 1938 auf der Baustelle Herkströter. Skizze von H. Meise, ohne Maßstab und nicht genordet (Norden links oben).

1692 belegt. Weiter unterhalb liegen an der erweiterten Senkung die anderen alten Höfe vom „Olden“-Dorf. Die Gemeindegrenze zwischen diesem alten Dorf und der Stadt Halle hält sich hier an der Ostseite des Baches und liegt nur 400 bis 500 m von der frühgotischen Kirche der Stadt entfernt, die aber bereits um 900 als Urfarrkirche gegründet worden sein mag. Diese engen Beziehungen und Namen weisen Oldendorf als Vorläufer von Halle und Halle als spätere Gründung aus. Beide Ortschaften könnten mit Salzsiederei im Zusammenhang gestanden haben. Der Sage nach soll die Salz-„Halle“ in fränkischer Zeit gegründet worden sein, als in Oldendorf die Salzquelle versiegte und ein neues Vorkommen auf dem Gebiete der heutigen Stadt gefunden wurde. Doch ist diese Quelle längst versiegt und Urkunden über ihren Betrieb fehlen. Aber in Oldendorf bezeugen auf der westlichen Seite des Leibaches zwei schon 1692 erwähnte Flurnamen die alte Salzgewinnung: Die „Salzstücke“ und die „Salzbrede“ (auch „Soldenbreen“)².

Diese Erörterungen lassen die Funde vom Grundstück Herkströter für die Geschichte einer alten Siedlung und einer Verkehrsstraße bedeutsam erscheinen. Man wird sich fragen dürfen, ob nicht der Salzhandel schon die frühe germanische Ansiedlung begünstigt hat und ob nicht Handelsbeziehungen mit den Funden erfaßbar werden. Schon die vier Bronzegefäße (Abb. 9) und die drei inzwischen verlorenen römischen Silbermünzen können wir als Hinweis darauf deuten, daß in Oldendorf am Ende des 3. Jahrhunderts ein gewisser Wohlstand vorhanden war und Beziehungen mit dem römischen Reich bestanden.

Die Fundstelle liegt auf einem allmählich abfallenden Hang und ist nur 60 m von einem Quellteich entfernt (Abb. 1). Das Bodenprofil zeigte hier - abweichend von den Nachbargrundstücken - einen auffallend tiefgründigen, dunklen Mutterboden von 80-100 cm Tiefe. Er ist von sandiger, etwas lehmiger Beschaffenheit und von diluvialen Schottern bis Faust- und Kopfgröße durchsetzt. In dieser humosen Schicht (es handelte sich nicht

² Über die Entstehung der Salzquellen bei Halle vgl. A. MEST-WERDT (Erläuterung zur Geologischen Karte, Blatt Halle 2148. Berlin, 1926) und G. GRIESE: Der Bergbau in Ravensberg. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 57, 1952-54, 1-62, bes. 45 f.

52 um einen alten Eschboden mit verlagerten Erdschichten) lagen ohne erkennbare Befunde in 40-60 cm Tiefe die noch zu besprechenden Scherben. Darunter fand sich in wechselnder Stärke (30-50 cm) eine wellige Schicht von gelbem Sand mit Schottern und einigen lehmigen Streifen. Der Untergrund bestand aus grauem Kalkschotter und Turonkalk (Abb. 2).

Der steinige Humusboden verhinderte bei der Grabung die Einrichtung größerer, glatter Planumsflächen. Außerdem verwirrten und verfärbten Maulwurf- und Mäusegänge das Bild. Die Ausschachtungsarbeiten waren leider auch schon so weit vorgeschritten, daß nur etwa die Hälfte der Baugrube (35 qm) untersucht werden konnte. Der Aushub wurde aber teilweise durchsucht, um daraus kleine Scherben zu bergen.

Die Ausdehnung der Scherben-Fundstelle konnte durch Versuchsschächte außerhalb der Baugrube untersucht werden. In allen Richtungen schien die Fundstreuung rasch abzunehmen.

In der Kulturschicht fanden sich außer einem Nagel (Abb. 6,10) und einem eisernen Gerätfragment, das als Handgriff gedeutet werden könnte (Abb. 6,9), nur Tonscherben. Es fehlten sonstige Siedlungsanzeiger wie Lehmbrocken, Hüttenlehm, Knochen, Zähne, Bronze, Schleifsteine. Von Holzkohle wurde nur einmal ein haselnussgroßes Stückchen und hier und da wenige senfkorngroße Spuren angeschabt. Dagegen fanden sich kleine zerschlagene Granitbrocken, wie man sie bei vorgeschichtlichen Siedlungen antrifft (Material für die Magerung der Töpferware?). Auffallend in der Kulturschicht waren mehrere scheibengedrehte und mittelalterliche Scherben, eine kleine Pingsdorfer und sogar eine neuzeitliche Scherbe, die hier nicht weiter betrachtet werden.

Nur wenige Scherben - meist von Feinkeramik - sind verziert. An Verzierungen finden sich die meisten Arten, die als kennzeichnend für das 1.- 3. Jahrhundert gelten und zwar:

Kammstrichmuster (Abb. 3,1; 8,1), gerstenkornartige Einstiche (Abb. 3,14), eingedrückte und eingeritzte Linien (Abb. 3,2-11), runde Dellen und Randtupfen (Abb. 3,16-19), Stempelmuster (Abb. 4,1) und Eindrücke von einer Drahtspirale (Abb. 4,2). Nicht nachweisbar sind Besenstrich, Gruben mit seitlichem Wulst, Warzen, Tannenzweig- und Ährenmuster, Punkte, Kreise und Wellenrand.

Das Schulterstück eines dickwandigen großen Gefäßes aus grauem, feingemagertem Material mit beidseitigem schwarzem Überzug zeigt als Schulterornament eine umlaufende Leiste von dreieckigem Querschnitt und ein 5 cm breites, spitzwinkliges dreieckiges Zickzackmuster aus ähnlichen Leisten, von denen aber sich nur die Ablösungsflächen erhalten haben (Abb. 3,13). Einige kleine 5 mm dünne Scherben aus feinem Material mit beidseitigem schieferschwarzem Überzug zeigen Drehspuren und gleichlaufende Eindrücke eines einteiligen Rollrädchens (Abb. 4,3). Diese Gefäßreste halte ich für eingeführtes Material (terra

nigra?) ebenso wie eine weitere Scherbe (Abb. 3,10), die auch Spuren der Arbeit an der Drehscheibe aufweist.

Die meisten Bruchkanten waren scharf, was die Rekonstruktion und Ergänzung von sieben Gefäßen erleichterte.

Die Gefäße der römischen Kaiserzeit hat R. VON USLAR kürzlich in seiner Arbeit über „Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland“ (Germanische Denkmäler der Frühzeit 3, Berlin, 1938) behandelt und in sechs Formen aufgeteilt, auf die ich mich im Folgenden beziehe, weil die Scherben von Halle-Oldendorf mit den aufgestellten Formen gut zu vergleichen sind. Bei den „mannigfachen Übergangsmöglichkeiten“ von einer Form zur anderen wird allerdings eine Sicherheit der Einordnung hier nicht beansprucht.

Auf die straffen Situlaprofile der Form I weist ein kurzes, gut geglättetes Schulterwandstück mit scharfem Umbruch und anscheinend eingezogenem Unterteil hin. (Abb. 6,12). Ein Schulterteil (Abb. 3,9) und ein Randstück mit sorgfältig gearbeiteter Mündungslippe (Abb. 4,14) könnten auch auf Form I hindeuten.

Die Randprofile der folgenden Formen II bis VI sind alle bis auf das facettierte Stück (Abb. 6,13) einfach, keulig verdickt, rundlich gelippt und auch ausdünnend (Abb. 4,8-10) sowie meist nach außen umgelegt (trichterartig). Die Böden sind alle flach (Abb. 7,16-23) mit Ausnahme einer ergänzten Schüssel mit Standring (Abb. 4,7) und eines Gefäßes mit abgesetztem und eingedelltem Boden (Abb. 8,1)

Die Übergangsform I/IIa und I/IIb in zweiteiliger, oft doppelkonischer Ausbildung, mit geradwandiger Schulter und undeutlichem Umbruch ist in drei ergänzten Gefäßen erhalten. Das erste Gefäß (Abb. 8,1) ist von lederbrauner Farbe, gut geglättet, fein gemagert und scheint mir alle Merkmale der „weiterentwickelten“ Form I/II b aufzuweisen: nach außen umgelegter kurzer, einfacher Rand, kantig abgestrichen, leichte Auswölbung der Schulter, Rundung des Schulterumbruches, leicht bauchiges Unterteil mit einem abgesetzten, flachen, leicht eingedellten Boden. Die Höhe beträgt 10,5 cm, die Mündungsweite 16,5 cm. Das Unterteil ist durch ungeordnete Kammstriche mit dazwischen gelegten, radialen Einglättungen in zwölf trapezförmige Felder eingeteilt, die oben durch eine schmale, unten durch eine breite umlaufende Eintiefung abgegrenzt sind. Ähnliche Feldteilungen sind z.B. von einer Rheindorfer (v. USLAR, Taf. 30,13) und der Costedter Warzenurne (v. USLAR, Taf. 52,1) bekannt. Das Gefäß selbst findet in den publizierten Abbildungen kein Gegenstück; verwandt mit ihm ist eine Formenreihe bei v. USLAR, (Taf. A,4.12.20), deren letzten Entwicklungsglied (zweite Hälfte des 2. bzw. 3. Jahrhunderts) es am nächsten steht.

Das zweite Gefäß (Abb. 6,11) zeigt Ähnlichkeit mit der Form I/II. Es ist aus zwei zusammengehörigen Scherben ergänzt, zeigt feines, rötlich gemagertes Material, eine braune, sauber verstrichene, unverzierte

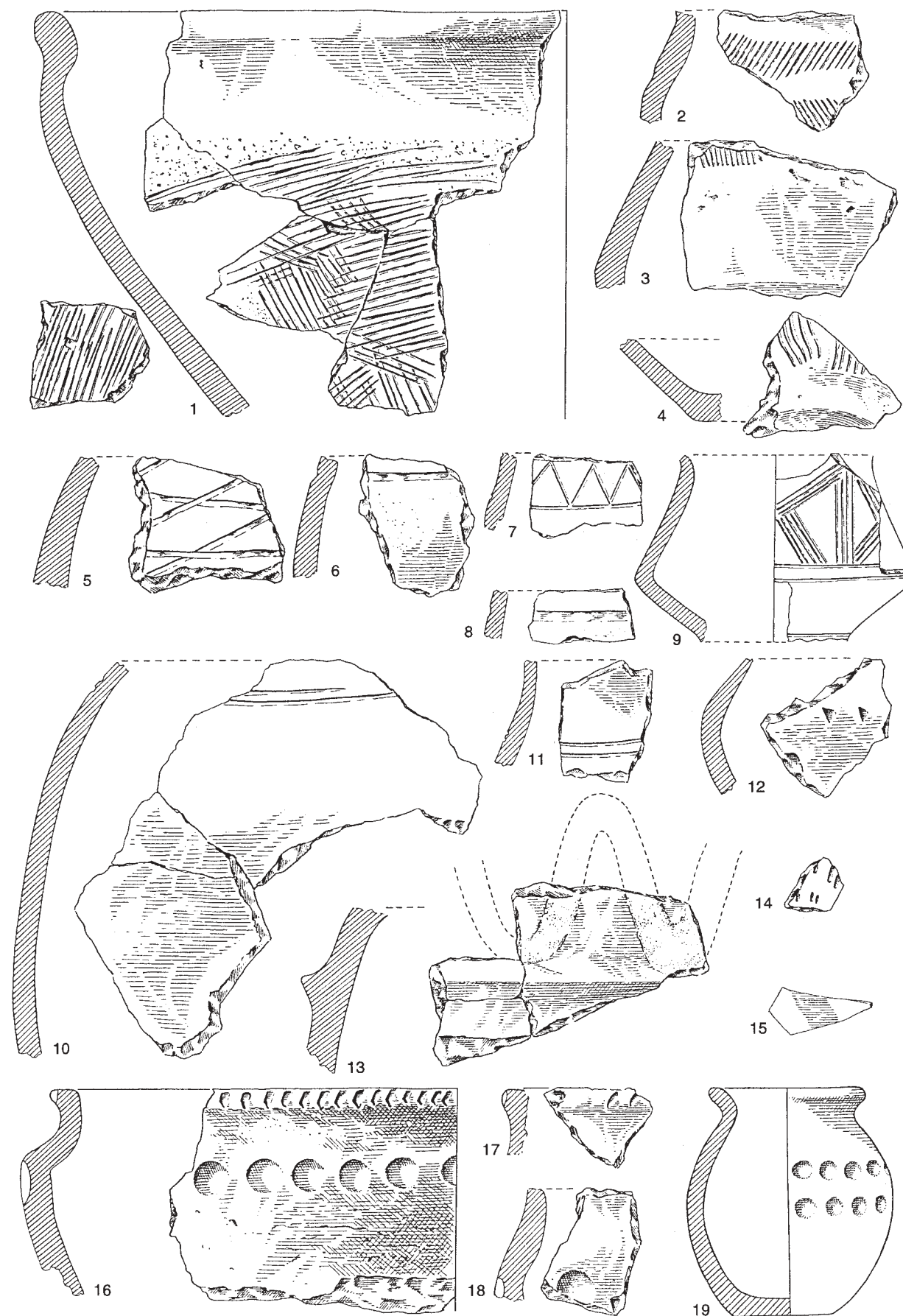


Abb. 3 Halle-Oldendorf. Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit. M. 1:2.

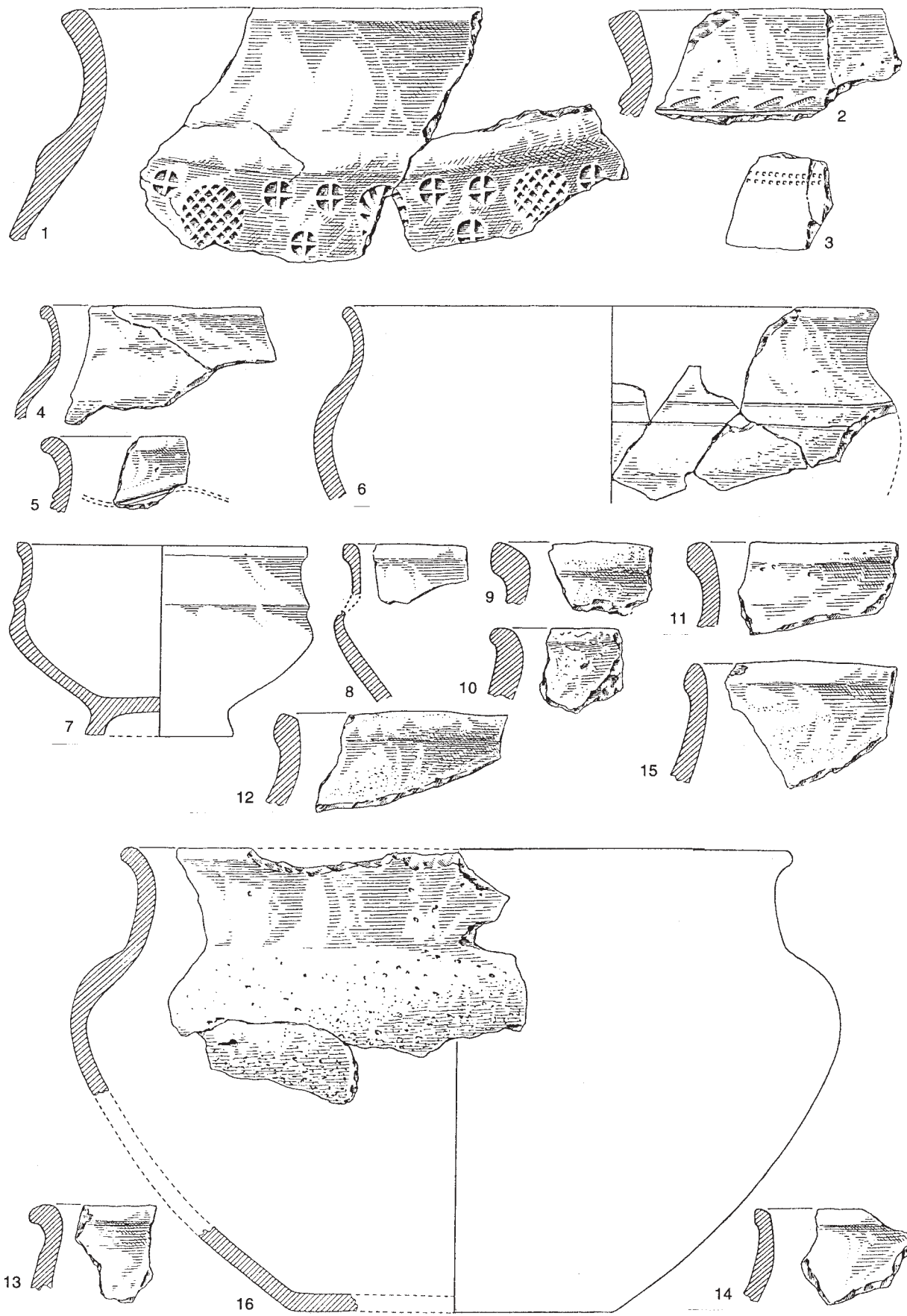


Abb. 4 Halle-Oldendorf. Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit. M. 1:2.

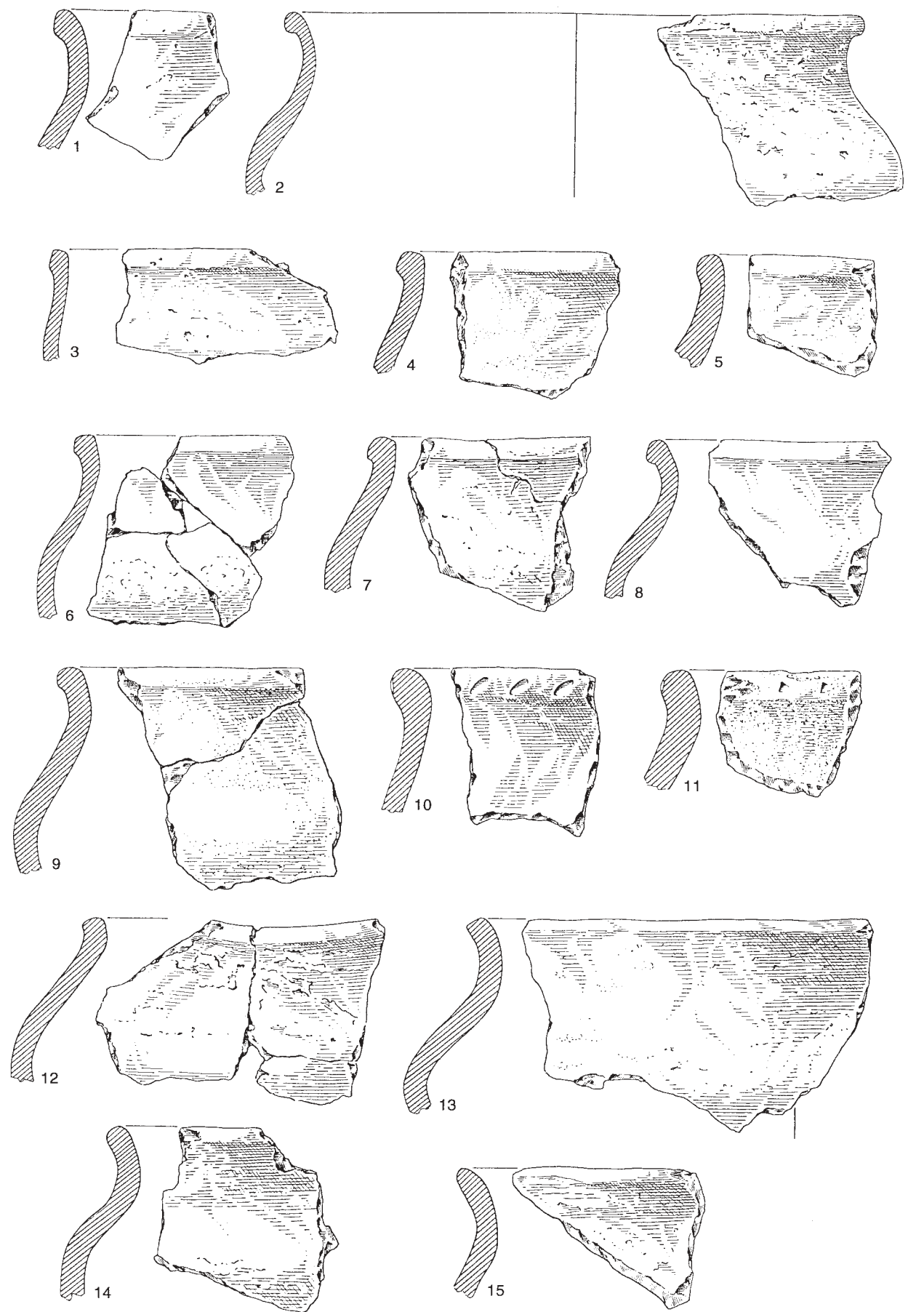


Abb. 5 Halle-Oldendorf. Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit. M. 1:2.

56 Oberfläche. Die Höhe beträgt 13,5 cm, die Mündungsweite 21 cm. Der verdickte, auswärtsgelegte Rand ist an der Innenseite scharf gekantet und eben. Er entspricht in Länge und Querschnitt der schmalen, etwas einschwingenden Schulter, die sich mit einem deutlichen Umbruch von dem konischen, flach gewölbten Unterteil absetzt. Die Form ist einer höheren Urne aus Rheinsberg verwandt, die in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert wird.

Das dritte Gefäß ist dem vorigen ähnlich, nur von weicheren Formen und niedriger, aus feingemagertem und geschmauchtem Ton mit ungleich verstrichener Oberfläche, 11 cm hoch, 18 cm weit (Abb. 6,8). Die große, vom Rand bis zum Boden reichende Scherbe, aus der das Gefäß ergänzt ist, lag in dem Randstück des zweiten Gefäßes (Abb. 6,11), so daß man auch aus diesem Grunde auf dieselbe Zeitstellung schließen kann.

Von einem verzierten Topf (Abb. 3,16) sind zwei zusammengehörige Stücke gefunden worden, die zu einem größeren Vorratsgefäße von etwa 34 cm Mündungsweite gehören. Der gemagerte und geschmauchte, äußerlich bräunlich-schwarze Ton ist flüchtig verstrichen. An dem kurzen verdickten eingezogenen Rand befindet sich an der Außenkante eine umlaufende Reihe von dreieckigen Einstichen und unter der kurzen Schulter eine dichte Reihe von eingedrückten rundlichen Dellen, denen an der Innenseite wenige Druckspuren entsprechen. Beim Nachfühlen merkt man, daß hier der Daumen einem anderen Finger (Zeigefinger) entgegenwirkte, der die äußeren Dellen formte.

Zu einer feingemagerten und gutgeglätteten Randscherbe gehören schwachgewölbte Wandteile, die fast bis zu dem abgebrochenen flachen Boden reichen, so daß die trichterförmige Gesamtform des Gefäßes erkennbar wird (Abb. 6,1). Die Mündungsweite beträgt etwa 16 cm, die Höhe ist nicht vollkommen sicher. Auffallend ist die stark verkürzte Schulter und der ausdünnende Rand (vgl. auch Abb. 6,2-5).

Als Form II deute ich ein ergänztes kleines Fußgefäß von 6,8 cm Höhe und 10,1 cm Weite (Abb. 4,7). Der feine, graue Ton hat einen schwarzglänzenden Überzug. Der ein wenig nach außen gelegte, weich dreikantige Rand geht in den konischen Hals über, der durch einen von innen herausgetriebenen Wulst (Halsring) abgegrenzt oder unterteilt wird und in einem gleichgerichteten kurzen schulterartigen Teil seine Fortsetzung findet. Mit deutlichem, aber rundem Umbruch schließt sich ein flachgewölbtes Unterteil mit einem sorgfältig gearbeiteten Standing an.

Von Form II fehlen andere Belegstücke jener charakteristischen Art, wie sie meist aus dem rheinischen Teil des westgermanischen Gebietes vorliegen. Vom Weserraum nennt allerdings v. USLAR, (S. 64) „verwachsene Gefäße mit flachem Boden, die teilweise den bekannten Trichternäpfen ähneln“ und zwar von Destel, Minden, Oldendorf (bei Borgholzhausen), Südlengern und Veltheim. Auf diese Formen weisen wohl die uns hier erhaltenen geringen Reste hin. So die Scherben

eines Gefäßes von braun-schwärzlicher Farbe, mit langem, etwas konisch gerichtetem Hals und ausgeschwungenem Rand mit kleiner Lippe (Abb. 4,16), das eine schwache, aber doch deutlich abgesetzte Schulter trägt, an der die Tonfladen übereinandergedrückt wurden, so daß eine verdickte Zone entstanden ist.

Eine Randscherbe (Abb. 6,6), grob gemagert und verstrichen, ähnelt der Form IV mit S-förmigem Oberteil, zeigt aber unter dem geschwungenen langen Hals deutlich den Halsansatz über der runden Schulter. Vergleichbar ist ein Randstück mit einem geschwungenen Hals, der durch eine Doppelriefe von der verdickten Schulter abgesetzt ist (Abb. 4,6).

Ein weiterer Gefäßoberteil aus feinem, ungewöhnlich grauem Material mit gut geglätteter Oberfläche zeigt einen trapezförmig verdickten, steilen Rand, der durch einen Wulst von der (nicht erhaltenen) Schulter getrennt war. Der Wulst ist mit einer umlaufenden Reihe von schrägen Eindrücken versehen, die von einer zylindrischen Drahtspirale herrühren. Hier bleibt mir eine Zuordnung zur Form I oder II zweifelhaft.

Dem Formtyp III mit kurzem, verschieden gebildetem Rand und mäßig gewölbtem Bauch entsprechen mehrere Randstücke. Eine Scherbe (Abb. 6,13) ist von gleichem Material wie das Schulterstück der Form I (Abb. 6,12) und hat einen im Querschnitt fast quadratischen, deutlich nach innen umgelegten „facettierten“ Rand und eine ziemlich steil abfallende, runde Schulter. Die Mündungsweite betrug etwa 19 cm. Der Becher mit dem schmalen, ausgelegten, dünnen Rand, den gewölbten Wänden und dem flachen, breiten Boden, ist etwa zur Hälfte erhalten (Abb. 6,5). Er ist schlecht gebrannt, darum erdfarbig und wenig gerötet, grob gemagert und mit rauher Oberfläche. Vielleicht deutet er ein großes Gefäß der Form III an.

Zu der Gruppe IV mit stärker eingezogenem Ober- teil, gewölbtem Bauchteil und meist auswärts geschwungenem Rand sind sicher eine größere Anzahl der Randscherben zu zählen (Abb. 5).

Das Miniaturgefäß (Abb. 3,19) - bis auf eine Randbeschädigung gut erhalten - kann als die Nachahmung einer größeren Form angesehen werden. Es hat einen auswärtsgelegten einfachen Rand, einen ovalen Körper und einen breiten Boden. Das Material ist schwärzlich-braun, grob gemagert und geschmaucht, die Verarbeitung flüchtig, die Oberfläche rissig, und die beiden Reihen von eingedrückten Dellen um den Bauch sind ungleich im Abstand. Es könnte auch mit merowingischen Formen verglichen werden und ist somit vielleicht eines der jüngsten Gefäße im Fundmaterial von Halle-Oldendorf.

Die Wandscherbe Abb. 3,10 stellt das einzige Beispiel von Drehscheibenarbeit dar und besteht aus sorgfältig geglättetem grau-gelbem Material. Der dunklere Überzug ist größtenteils abgerieben, der Oberkörper mit zwei umlaufenden, parallelen Linien verziert. Es dürfte sich um Einfuhrware handeln.

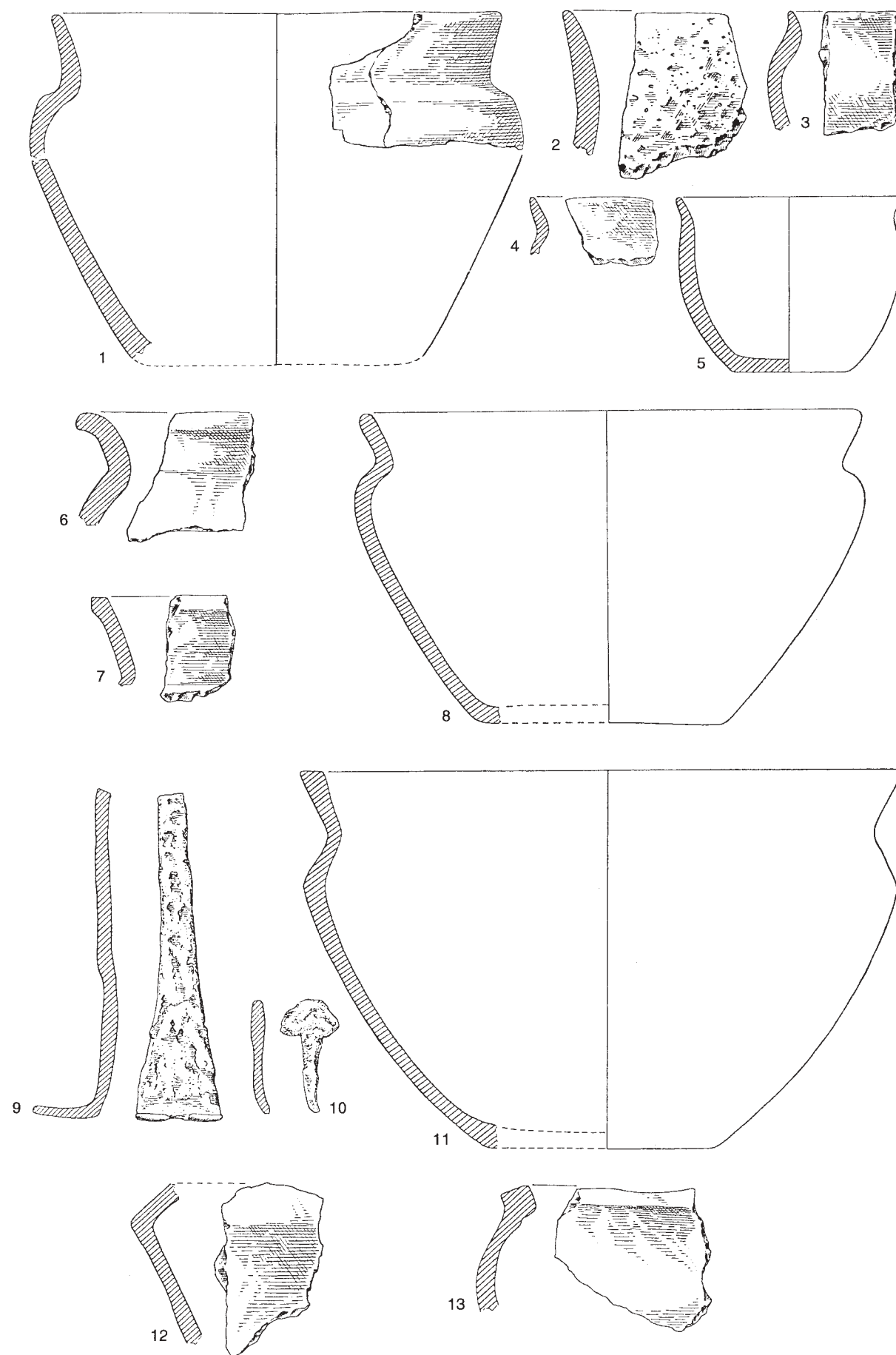


Abb. 6 Halle-Oldendorf. Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit. M. 1:2.

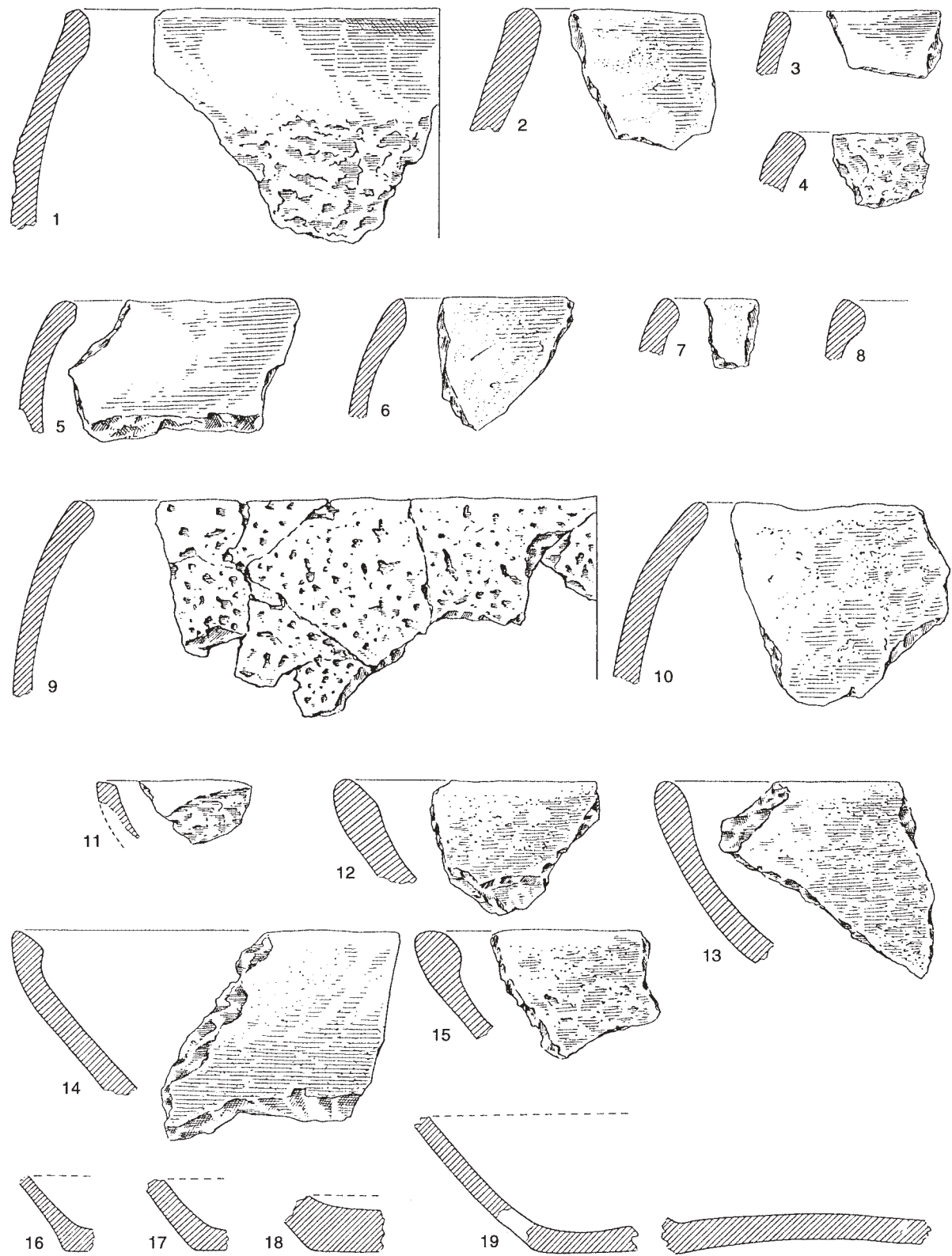


Abb. 7 Halle-Oldendorf. Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit. M. 1:2.

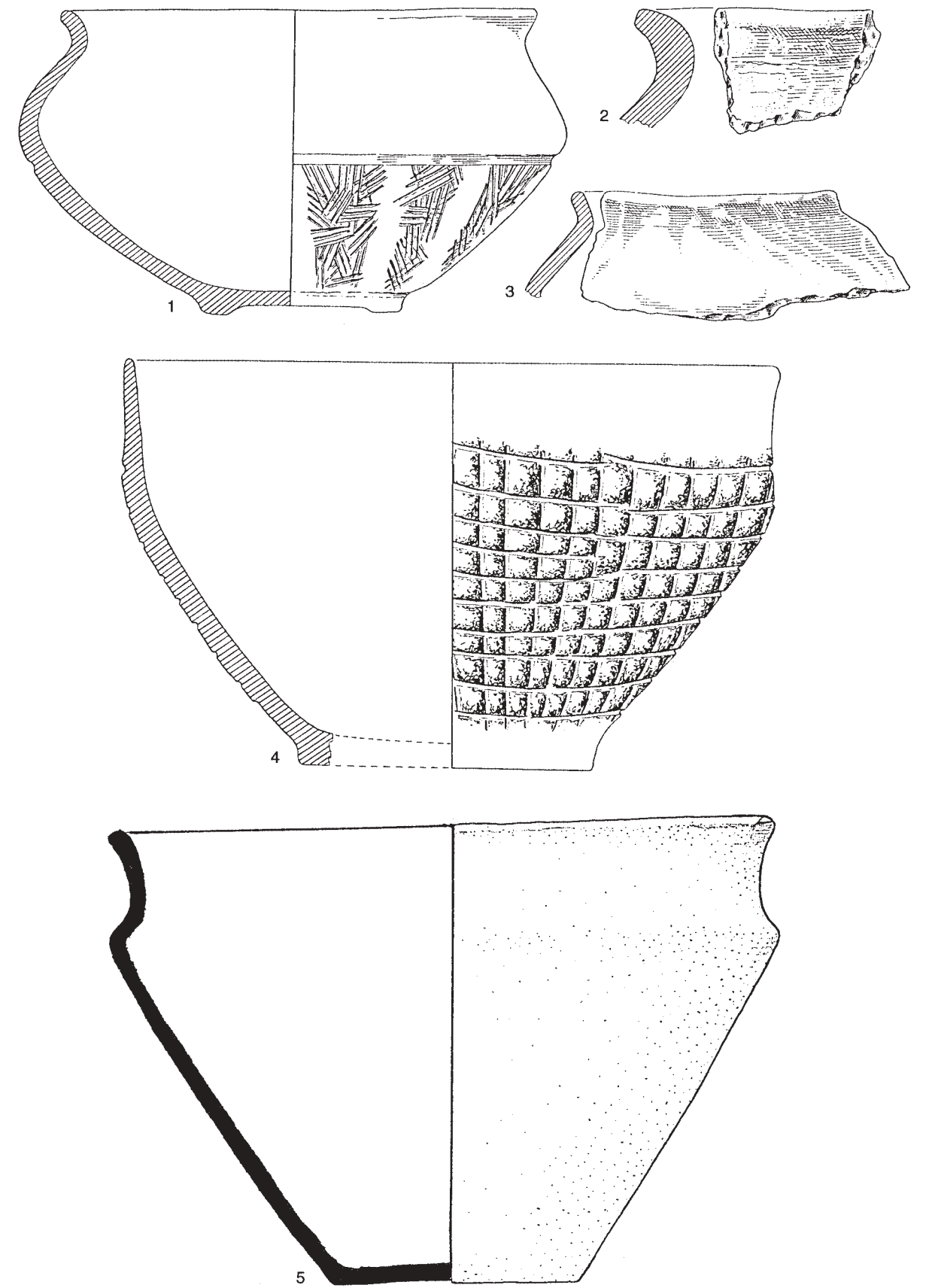


Abb. 8 Halle-Oldendorf. Siedlungsfunde der späten römischen Kaiserzeit. M. 1:2.

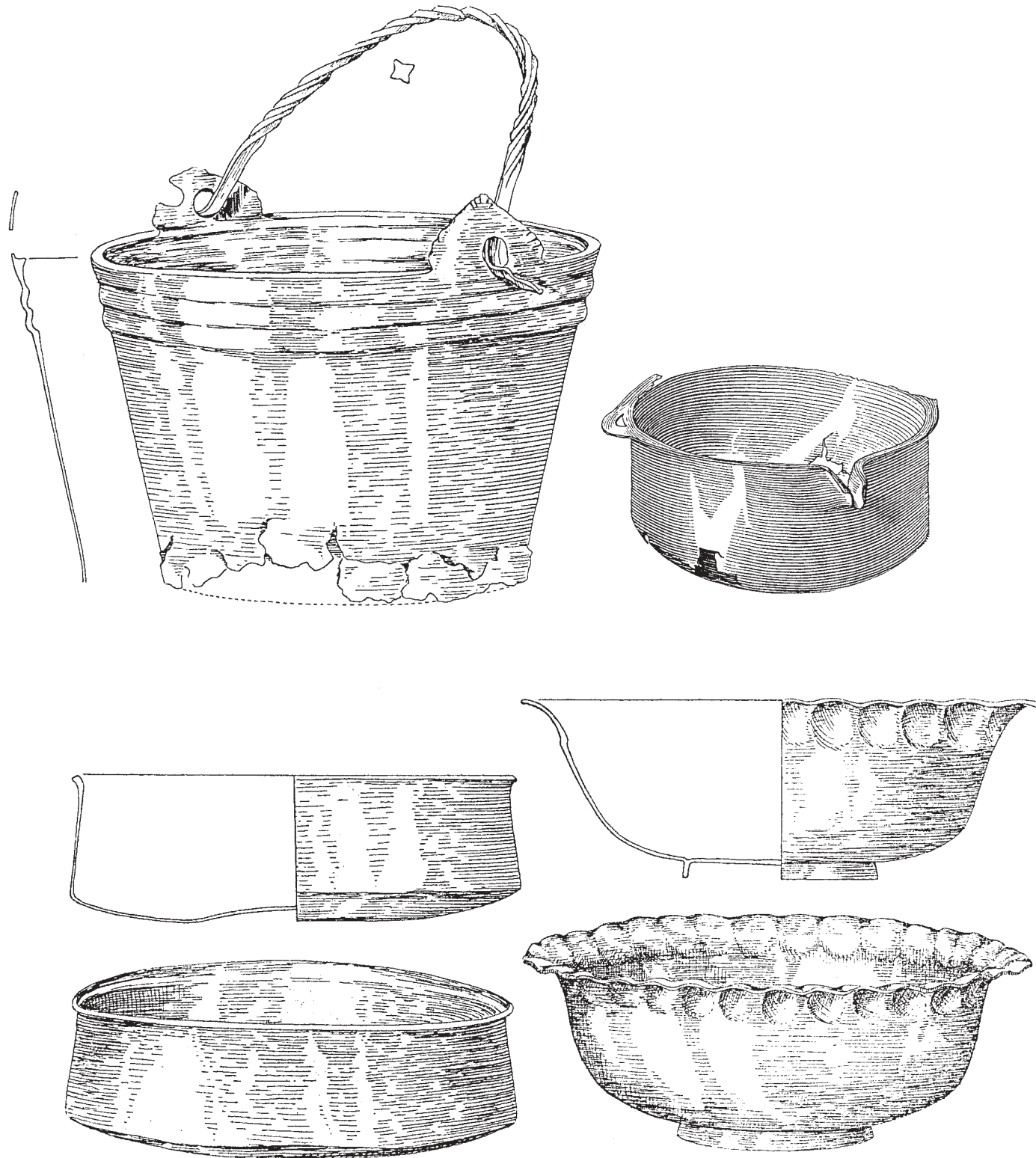


Abb. 9 Halle-Oldendorf. Buntmetallgefäße der späten römischen Kaiserzeit, die 1838 bei der Abtragung eines Hügels für Wegebauarbeiten entdeckt wurden. Dabei hat man Ton-"Urnen" oder -Gefäße zertrümmert. Drei römische Münzen, die mitgefunden wurden, sind heute nicht mehr erhalten, im Gegensatz zu den Buntmetallgefäßen, von denen drei in der Schausammlung des Westfälischen Museums für Archäologie (Münster) liegen und das vierte im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg aufbewahrt wird. Ohne Maßstab.

Zwei zusammengehörigen Randstücke bestehen aus grauem, sandig gemagertem Ton und gehören zu einem größeren, sorgfältig gearbeiteten Gefäß mit der stattlichen Mündungsweite von über 30 cm (Abb. 4,1). Die Form wird dem Typ IV entsprechen. Der eingebogene Hals mit dem auswärts geschwungenen, einfachen Rand ist durch einen Wulst abgeschlossen, darunter finden sich als Schulterschmuck runde Stempelabdrücke in regelmäßiger Folge: eine große Schachbrettscheibe, drei kleine Kreuze im Dreieckverband und eine zerstörte Rosette. Stempelware dieser Art ist aus dem Frühmittelalter bekannt, kommt aber nach v. USLAR, (S. 50) in Niedersachsen und bis in die Elbgegenden „erst in spät-römischer Zeit vor“. Für unsere Region werden von ihm drei Fundplätze von Stempelscherben genannt: Destel, Oberbeck und Osnabrück. Einige sind hinzuzufügen: aus der kaiserzeitlichen Fundstelle Oldendorf bei Borgholzhausen (verlorenes Stempelgefäß) und aus Diebrock, Kr. Herford (Randscherbe mit eingestempelten Schachbrett-, Kreuz- und Rosettenmustern unterhalb einer Halsleiste)³. Neuerdings sind vergleichbare Scherben auch bei Werste gefunden worden.

Die eingliedrigen Formen V und VI (Abb. 7,1-15), die Kumpfe und Schalen sind durch Randstücke in größerer Anzahl und in klarer Ausbildung mit z.T. keulenförmig verdickten Rändern vertreten. Ein Kumpf (Abb. 8,4) konnte ergänzt werden. Er ähnelt den eisenzeitlichen Rauhtöpfen, ist aber insgesamt kleiner und in den Proportionen breiter als hoch (23 zu 14 cm). Der glatte, steile Oberteil von etwa 3,5 cm ist durch eine flüchtige Furche gegen den schwach gewölbten ungeebneten Unterteil abgesetzt. Dieser ist außerdem durch flüchtig eingerissene, waagerechte und senkrechte, auch schräge Furchenlinien in kleine Vierecke zerschnitten. Die schwach abgesetzte Standplatte ist durch eine Furche von dem auf diese Weise gerauhten Teil getrennt.

Die Scherbe Abb. 3,1 gehörte zu einer bemerkenswert großen Schüssel von lederbraunem feingemagertem Material, mit auswärts geschwungenem, verdicktem Rand. Sie hatte eine ungefähre Mündungsweite von 38 cm.

Unter dem glatten, 5 cm breiten Rand ist die Außenwand durch Kammstrich gerauht.

Ein Kumpf zeigt ein eigenartiges, poröses, schwammartiges Gefüge, als ob Magerungsbestandteile herausgewittert oder verbrannt worden wären (Abb. 7,9). Gefäße dieser Art, wenn sie wirklich zur Gebrauchskeramik gehörten, müßten wie Siebe gewirkt haben.

Das grobgemagerte und das feine Material verteilt sich auf die vorliegenden Formen so, daß vor allem die Gefäßreste, die den Formen IV und V zugerechnet wurden, grobgemagert sind, während grobe Magerung bei den übrigen Formen nur selten vorkommt

Die Zeitbestimmung der Funde ergibt sich aus dem „Entwicklungsgang der Keramik“ im zitierten Werk von R. v. USLAR (S. 85 ff.). Danach reicht Form I bis in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts hinein bzw. in Westfalen noch länger. Form I/II ist etwas jünger, Form II hält sich vom Ausgang des zweiten bis zum Ende des dritten Jahrhunderts, während die Formen III bis VI keinen Anhaltspunkte für eine engere Datierung innerhalb des 1.-3. Jahrhunderts ergeben haben. Nur die Facettierung und Randverdickung sind besonders bei der Form III als frühe Erscheinungen zu deuten. Für unseren Fundort weisen spärliche Andeutungen der Form I, das Vorhandensein der Formen I/II und II sowie facettierte, nach innen umgelegte und kolbenartig verdickte Randbildungen wohl frühestens auf den Ausgang des zweiten Jahrhunderts hin. Der größte Teil der Gefäßreste dürfte dem 3. Jahrhundert zugehören. An das Ende dieser Zeit und darüber hinaus weisen eine Vase (Abb. 4,7), die Drehscheibenware (Abb. 3,10) und ein gestempeltes Gefäß (Abb. 4,1). Wahrscheinlich wird die Merowingerzeit nicht mehr erreicht. Auch die 1838er Bronzegrabfunde aus demselben Siedlungsraum (bei den Salzstücken) gehören nach v. Uslar dieser Zeit an⁴.

³ Abbildung bei F. LANGEWIESCHE: Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindsland. Eberswalde (1935) 77 Bild 252.

⁴ Bei Hausarbeiten wurde 1939 auf der gegenüberliegenden Bachseite eine eiserne Lanzenspitze von 27,5 cm Länge gefunden. Sie ist den Lanzen von Oberbeck und Veltheim im Bielefelder Museum in Größe und Gestalt sehr ähnlich, doch schwerer und größer als die bei R. v. USLAR abgebildeten Stücke. Sie wird einer späteren Zeit zugehören. - Das Gefäß hingegen, das 1948 auf dem Nachbargrundstück Rosendahl geborgen wurde (Abb. 8,5), dürfte kaiserzeitlich sein.